



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Donnerstag, den 2. Oktober 1884.

Nr. 460.

Berlin, 1. Oktober. Bei der heute angefangenen Ziehung der 1. Klasse 171. Königl. preussischer Klassenlotterie fielen:

2 Gewinne von 9000 M. auf Nr. 64264 73567.

2 Gewinne von 3600 M. auf Nr. 18978 65855.

3 Gewinne von 1500 M. auf Nr. 11903 16290 81166.

3 Gewinne von 300 M. auf Nr. 24936 60207 92490.

Die Cholera.

Aus Orma wird telegraphirt: Der Ackerbauminister Grimaldi besichtigte in Begleitung mehrerer hiesiger Deputirten die industriellen Etablissements und die von der Cholera heimgesuchten Drischäften Voltri, Sestri di Ponente und San Pier d'Arona, darauf das hiesige Hospital Galliera und die Wirtschaftsläden. — Minister Grimaldi hat den Minister des Aeußeren, Mancini, ersucht, die Nachricht französischer Blätter, daß die Munitz palischörden aus Genua gestohlen seien, dementiren zu lassen; im Gegentheil hätten Alle ihre Pflicht strengstens erfüllt.

Aus der Zeit (26. August), da in Neapel die ersten Cholerafälle sich gezeigt hatten, erzählt die „Nat.-Ztg.“ folgende Episoden:

Der Pfleger eines Bädere von Port'Alba war, von der Cholera befallen, in das Cholerahospital Conocchia gebracht worden. Alsobald erfuhr der Bäder, daß man derartigen Kranken in jenem Lazareth nicht nur keine Pflege angedeihen lasse, sondern daß man ihnen rasch die nöthigen Mittelchen gäbe, um sie sobald wie möglich aus der Welt zu schaffen; er werde sehen, sein Sohn läme nicht mehr lebend aus dem Hospital. Der besorgte Mann rief kurz entschlossen zwei bekannte Kamorristen zu Hülf und machte sich gegen Mitternacht vor die Thür des Lazareths. Um Einlaß zu erhalten, wurde einer von ihnen als plötzlich von der Cholera befallen ausgegeben und da die Thür ausging, stürzten sie, ihre Revolver in den Händen, die Treppe zu den Krankenzimmern hinauf. Die Krankenschwester wurden mit den Waffen bedroht und aufgefordert, das Zimmer des Arztes anzugehen; der Kaffee, am Halse gewürgt, sollte auf sein Schicksal beschwören, ob der Kranke wirklich die Cholera habe. Der Arzt, der die gegen ihn ausgesprochenen Verwünschungen wohl vernommen, hatte sich in seinem Zimmer verbarrikadirt. Die Drei riefen und toben durch alle Zimmer, als die Polizei erscheint. Es entsteht ein Handgemenge und der Bäder drückt noch seinen Revolver gegen den Inspektor ab, glücklicherweise ohne zu treffen. Das Volk aber findet solche Heldenthaten ganz in der Ordnung.

Ein anderes, noch gräßlicheres Bild! Die zweihundert Betten des eben genannten Lazareths waren (am 8. September) alle besetzt, die Kranken sollten nach dem 1. Marinehospital bei Piedigrotta, am Rande der Stadt, transportirt werden. Die Noth drängte, sonst wäre die Maßregel, weil sie das bisher immun Quartier Chlaja bedrohte, nicht zu rechtfertigen gewesen. Am Vormittag wurden also sechs Krankenbahnen die Riviera entlang getragen. Das niedere Volk der Chlaja hatte sie bereits erwartet. Hunderte von wilderregten Männern und Weibern sperrten den Trägern den Weg und griffen die Aerzten mit Knütteln, Messern und Steinen an. Die Bahnen wurden hastig niedergesetzt, zwei fielen um, so daß die Kranken hinausfielen, die Träger entflohen. Der Vicebürgermeister der Section, einige bekannte Deputirte erschienen auf dem Plage, man suchte das Volk zu beruhigen. Vergebens! Eine Schwadron Kavallerie aus der nahen Kaserne muß aufgeboten werden, es kommt zum förmlichen Kampfe. Die gesagt: ein gräßliches Bild! Hier der wilde Kampf, da die winselnden Kranken mitten auf dem Wege, umringt von den schreienden, heulenden Jüdigen.

Deutschland.

Berlin, 1. Oktober. Die „National-Zeitung“ schreibt:

Einer unserer aus Polen heimgekehrten Korrespondenten theilt uns Folgendes als durchaus verbürgt mit. Nach dem Diner in Stenentewie standen die drei Kaiser in gemeinsamer Unterhaltung. Während derselben Zeit unterhielt die Kaiserin sich mit Fürst Bismarck. Als dabei ihr Blick auf die Kaisergruppe fiel, bemerkte sie zu dem Fürsten mit bewegtem Tone:

„Wie glücklich bin ich über dieses Zusammenstehen der drei Fürsten; es hätte schon längst geschehen müssen und sollte immer so bleiben.“ Der Reichslanzler antwortete darauf: „Eure Majestät dürfen überzeugt sein, daß es meine Lebensaufgabe ist, diesem Wunsche Erfüllung zu sichern; und sollte dies einmal durch unabwendbare Verhältnisse nicht möglich sein, dann wird mich die Neugeschaltung nicht mehr als Minister sehen.“

— Der französische Botschafter in Petersburg, General Appert, der mit kurzem Urlaub in Paris weilte, wurde gestern von einem Reporter des „Gaulois“ interviewt. Wir entnehmen dem Berichte des Blattes Folgendes:

Ist Euer Erzählen mit dem Empfang zufrieden, der dem Vertreter Frankreichs bereitet wurde?

„Ich muß sagen, daß man nicht besser aufgenommen werden kann. Der Kaiser war besonders wohlwollend für mich. Da nun einmal der Kaiser die Note abgegeben, beileben sich alle Persönlichkeiten, seinem Beispiele zu folgen. Dabei ist ein Umstand, der von nicht geringer Wichtigkeit war, in der Art, wie er mich empfing. Meine Frau ist Dänin und spricht, wie auch meine Töchter, ihre Muttersprache. Sie wissen nun, daß Ihre Majestät, die Kaiserin, eine Prinzessin von Dänemark ist; nichts berührt sie tiefer und macht ihr mehr Vergnügen, als die Sprache ihres Landes zu sprechen. . . . Man zeigt eine große Sympathie für Frankreich, allein darüber hinaus ist das Leben sehr einseitig. Der Kaiser besitzt einen ernsten und prüfenden Geist. Er ist oft schweigsam. Er ist ein loyaler Mensch, besetzt von den besten Absichten für sein Land.“

Sind die deutschfreundlichen Tendenzen wirklich so groß, wie die deutschen Blätter gerne behaupten wollen?

„Nein. . . Die Deutschen sind sehr zahlreich in den öffentlichen und privaten Verwaltungen, das ist wahr; aber die Russen bedienen sich ihrer nur, weil sie es als ihr Interesse erachten, sie zu schonen. Es ist dies viel eher eine Vernunft-Heirath, als eine Heirath aus Zuneigung. Man fürchtet sie und denkt, daß es besser ist, sie als Freunde, denn als Feinde zu haben; Frankreich endlich ist sehr weit und die Russen wissen auch, daß wir nichts für sie vermögen.“

Erlauben Sie mir, an Sie eine Frage bezüglich der Drei-Kaiser-Zusammenkunft zu richten?

„Ich bin ein gewöhnlicher Sterblicher und kenne die Gedanken nicht, welche die drei Souveräne austauschen konnten. Doch am Tage vor meiner Abreise aus Petersburg sah ich Herrn von Giers. „Gehen Sie in Ruhe“, sagte er zu mir, „Sie wissen gut, daß man Frankreich gut gestimmt ist; von ihm wird nicht die Rede sein. Die Entrevue ist die Durchführung eines sehr alten Gebrauches, welcher will, daß Derjenige der drei Souveräne von Oesterreich, Preußen und Rußland, der zuletzt den Thron bestieg, den beiden anderen Kaisern einen Besuch abstatte. Der Kaiser von Rußland hat nun seinen Onkel, den Kaiser von Deutschland, schon vor zwei Jahren in Danzig besucht, war aber noch nicht mit dem Kaiser von Oesterreich zusammengekommen. Ich für meinen Theil glaube, daß die Entrevue der drei Kaiser, die übrigens nur sehr kurz war, zum Gelingen stand, noch einmal mehr ihr Einvernehmen und ihre Ansichten bezüglich der Sicherheit ihrer Personen in Gegenwart der Fortschritte der Anarchisten auszu-tauschen. Man hat möglicherweise auch über die ägyptische Frage und China gesprochen, allein die Souveräne verlassen sich hauptsächlich auf ihre Kanzler. Diese müssen die interessantesten Besprechungen gehabt haben unter Leitung des Orchester-Dirigenten, der sich Fürst von Bismarck nennt und der für Europa den Takt angiebt. Ich wiederhole Ihnen, ich war die Rückkehr des Herrn Jules Ferry ab und begehete mich dann auf meinen Posten.“

— M. Barriere hat, laut einer englischen Meldung aus Alexandrien, sämtliche französische Beamten im Dienste der ägyptischen Regierung zur unverzüglichen Rückkehr aufgefordert. Die französische Presse weiß davon nichts zu melden.

— Für die Stimmung in Kroatien ist es sehr bezeichnend, daß gestern der vielgenannte Abgeordnete Starcevic anlässlich der Eröffnung des kroatischen Landtages in den Straßen von Agram einem förmlichen Triumphzug abhielt. Sein Wagen war, so telegraphirt man aus Wien, mit Kränzen und Bändern überladen; Frauen streuten ihm Blumen, und eine viel tausendköpfige Menschenmenge brachte ihm

stürmische Ovationen. Das Militär war konspizuell, doch blieb die Ruhe ungestört, weil die Demonstration nicht gehindert wurde. — Koloman Ilosa dürfte doch endlich zu der Ueberzeugung gelangen, daß er in Kroatien einer nationalen Bewegung gegenübersteht, die sich durch Belagerungszustand und königliche Kommissare nicht besänftigen läßt.

— Der Konstantinopeler Korrespondent des „Standard“ meldet unterm 28. v. M.: Oesterreich drängt die Pforte zum Beginnen der Arbeiten für die Verbindung der türkischen Eisenbahnen mit dem österreichisch-serbischen Bahnnetz, und am letzten Mittwoch behändigte der österreichische Vertreter der Pforte eine Note, in welcher die Regierung daran erinnert wurde, daß nach den Stipulationen der Wiener Eisenbahn-Konvention sämtliche Signatarmächte sich bereit erklärten, die Strecken der Bahnlinie, welche auf ihren resp. Gebieten liegen, bis zum Oktober 1886 fertig zu stellen, und daß ein besonderer Artikel in der gedachten Konvention vorschreibt, falls irgend einer der Unterzeichner seinen diesbezüglichen Verpflichtungen nicht nachkomme, sollten die anderen das Recht haben, die ihnen zur Sicherung ihrer eigenen Interessen notwendig erscheinenden Maßregeln zu ergreifen.

— Einem in den „Annalen der Hydrographie“, welche in der kaiserlichen Admiralität herausgegeben werden, veröffentlichten ersten Berichte von der Fahrt der „Möve“ an der westafrikanischen Küste entnehmen wir Folgendes:

Der Kamerun, der Bimbia und der Nialimba (Quaqua) bilden zusammen ein großes Flußdelta. Die Mündungen Bimbia, Kamerun, Borno und Berra sind unter einander durch zahlreiche Wasserläufe verbunden. Von diesen Mündungen ist nur der Kamerun für größere Schiffe zugänglich mit 8—8,5 M. Niedrig-Wasser auf der Barre. Die Ufer des Flusses bestehen bis kurz unterhalb Ring Bell's Ebnen aus Mangroven-Sumpf. Hier steigt das Terrain schnell an, so daß sich hinter einem schmalen Sandufer eine Terrasse findet, auf welcher sich die Dörfer der Eingeborenen in fast ununterbrochener Reihenfolge hinziehen. Der Boden besteht aus einem gelben, weiter oberhalb rötlichen Lehm. Das Land ist mit üppiger Vegetation bedeckt, zwischen welcher die gelben Wege und Plätze vor den Häusern aus der Entfernung einen sehr freundlichen Eindruck machen. Man ist daher bei der Annäherung von See aus geneigt, hier ein wohl kultivirtes Land mit paradiesischen Anlagen zu vermuthen, während in Wirklichkeit es an gangbaren Wegen, namentlich in der Regenzeit, gänzlich mangelt.

An europäischen Handelshäusern befinden sich zwei deutsche und sieben englische, meist kleinere Firmen, vertreten. Die Deutschen haben angeblich mehr als die Hälfte des Handels in der Hand. Die Europäer leben zum größeren Theil auf den im Fluß verankerten Hülse, so daß nur drei deutsche und zwei englische Faktoreien, sowie zwei Missionsstationen am Lande den Ort bilden, welchen man Kamerun nennen könnte, der in Wirklichkeit aber noch durch die Eiferjucht der beiden Oberhäupter Ring Bell und Ring Aqua so sehr in zwei Theile getheilt ist, daß das Haus Boermann für jeden derselben eine Faktorei und die Baptist-Mission je eine Station haben einrichten müssen. — Die Bewohner des Landes, dem Stamm der Duaka angehörig, leben ausschließlich von dem lebhaften Tauschverkehr, welchen sie zwischen den Europäern und den Bewohnern des Innern vermitteln. Sie wachen streng darüber, daß ein direkter Handelsverkehr zwischen Europäern und dem Hinterlande unterbleibt, und finden dabei ziemlich müßeloses reiches Erwerb. In Folge dessen sind alle Lebensmittel, wenn überhaupt zu haben, außerordentlich theuer. Geldeswerth ist ein sehr unbestimmter Begriff, fast Alles muß durch Vermittelung der Faktoreien im Tauschhandel erworben werden. Selbst diese waren nicht im Stande, regelmäßige Lieferungen von frischem Fleisch zu übernehmen, weil die Preise zu hoch und die Quantitäten zu gering waren. Ebenso waren Früchte, Eier und dergleichen kaum zu erlangen.

Eine staatliche Ordnung existirt hier wie fast an der ganzen Guineaküste, Dahomei ausgenommen, nicht. Die Oberhäupter Ring Bell, Ring Aqua u. s. w., haben über die anderen Häuptlinge sehr wenig Gewalt und thun nichts Wichtiges ohne deren Zustimmung. Der Ansehen ist begründet in ihren starken Familien und ihrem Reichthum an Sklaven. Ring Bell gab an, daß er etwa 350 Frauen habe, einschließlich solcher, welche er seinen erwachsenen Söhnen gegeben u. s. w. Unter diesen Frauen werden Sklavinnen nicht mitge-

rechnet, sie sind alle aus freien Familien gekauft. Diese Oberhäupter sind eifrige Händler mit entsprechend höherem Kredit als die kleineren Leute. Sie begeben sich mit ihren Kanoes auf Wochen in das Innere, um Landprodukte einzutauschen gegen die Tauschartikel, welche ihnen von den Faktoreien auf Kredit übergeben sind. Unter solchen Verhältnissen sind Arbeitskräfte aus dem Lande selbst gar nicht zu haben. Die Faktoreien verfügen über zahlreiche Kratzen-ger als Arbeiter, welche von Liberia kommen und nach 1 bis 2 Jahren wieder in ihre Heimath zurückgehen.

Was das Küstengebiet von Kamerun bis Kap St. John betrifft, so sind Europäer (Agenten) nur vorhanden in Nialimba, Small Batonga, Batonga, Bata, Benito. Außer den Deutschen befinden sich noch englische Faktoreien in Batonga und Bata. Die ganze Küste hat ein sehr gleichartiges, aber nicht einförmiges, sondern waldiges und hügeliges Aussehen. Ebenso unterscheiden sich die Bewohner in Sprache und Sitten nicht sehr wesentlich von einander. Staatliche Verbände existiren kaum; im Norden giebt es noch erbliche Könige, deren Machtbereich aber räumlich und effektiv ein sehr unregelmäßiger ist, im Süden lockern sich die Verbände noch mehr. Unter den Häuptern einer Anzahl Dörfer wird zwar oft einer als Ring bezeichnet, derselbe wird aber abgesetzt, wenn er etwas thut, was den anderen nicht richtig scheint. Der Besitz des Landes, soweit dasselbe nicht mit Häusern bebaut oder kultivirt ist, hat in Folge dessen wenig Interesse für die Leute. Alle sind Händler und begierig, Handelsvorteile zu erlangen. Das höchste Streben ist, eine Faktorei im eigenen Bezirke zu haben; es erscheint erniedrigend, in das Nachbarland gehen zu müssen, um seine Waaren zu verhandeln. Die Handelshäuser, welche die Faktoreien vertreten, haben daher schon allein dadurch die Gewalt, das Ansehen eines Häuptlings zu vermehren oder zu vermindern, und alle Verträge, welche an der Küste abgeschlossen sind, drehen sich um die Einziehung neuer oder Vergrößerung bestehender Faktoreien. Die ein-jam gelegenen Faktoreien erfreuen sich einer ziemlich Sicherheit. Sie zahlen an einen der Häuptlinge eine bestimmte Abgabe, wogegen sich dieser für jeden Diebstahl u. s. verbürgt, so daß der Agent sein Haus Tage lang verlassen kann, ohne eine Veränderung zu befürchten. Soll aber eine Faktorei verlegt oder aufgehoben werden, so kann das nur allmählich und heimlich geschehen, die Eingeborenen würden sonst offenen Widerstand leisten.

— Die Londoner „Times“ veröffentlicht mehrere Briefe ihres Korrespondenten in Khartum, aus welchem wir folgende Einzelheiten über Gordon's und der Belagerten Schicksale und Thätigkeit herausgreifen.

Der erste Brief datirt vom 28. April. Zu jener Zeit hatten fast täglich Kämpfe mit den Rebellen stattgefunden, welche Khartum ringum eingeschlossen hatten. General Gordon war damit beschäftigt, nach allen Richtungen hin in Front der Befestigungswerke Minen zu legen. Die Stadt war ruhig; über die Hälfte der Bevölkerung, vor Allem die schlechteren Elemente, waren vor Beginn der Belagerung zu den Rebellen übergegangen. Nahrungsmittel waren sehr theuer, Korn und Zwieback war für etwa zwei Monate vorhanden. Gordon hatte Papiergeld ausgegeben, da sich die Kasse noch immer in Verber befand. Die Kaufleute nahmen das Papiergeld an und so konnten dem Soldaten alle Bedürfnisse ausgezahlt werden. Gordon hatte Boten ausgesandt, um allen Sklaven die Freiheit anzubieten, wenn sie ihre Herren verlassen und nach Khartum kommen würden. Ferner hatte er die großen Missionsgebäude am Fluße gemietet und alle Munition dorthin geschafft, wo sie im Falle einer Beschießung der Festungswerke mit Artillerie für sicher erachtet wurde. Ein Bote von Seyid Mahomet Derman von Kassala, einem Emir von Nefla und Häuptling unter den Muhamedanern des Sudans, war mit einem Briefe angekommen, in welchem der Seyid mittheilte, daß er die Rebellen bei Kassala geschlagen habe, und Gordon aufforderte, guten Muthes zu sein, da er und alle seine Mannen ihm zu Hülf kommen würden. Der Seyid stand in so großer Achtung, daß die Rebellen den Ueberbringer des Briefes ungebunden passieren ließen. Der blaue Nil floss langsam und man begte die Hoffnung, daß die Dampfer in 10 bis 15 Tagen ankommen würden. Rings um die Befestigungswälle hatte man, abgesehen von sonstigen Hindernissen, wie Fuzingeln, Glascherben, Drahtnetzen und spanischen Reitern, drei Reihen von Land-

torpedos oder Sprengminen gelegt, deren mächtige Wirkung von den Arabern sehr gefürchtet wurde.

Der nächste Brief datirt vom 30. Juli. Zu dieser Zeit hatte die Belagerung bereits fünf Monate gedauert und die Belagerten waren der Ansicht, daß sie sich im günstigsten Falle nur noch zwei Monate halten könnten. Alle setzten ihre Hoffnung auf englische Hilfe, die nach täglich einlaufenden Gerüchten von Dongola und Kassala aus im Borrücken begriffen sein sollten. Die Araber hatten längs des Flusses starke, mit Kanonen besetzte Forts und hielten die Belagerung kräftig aufrecht. Besorgnisse vor einer Erhebung in der Stadt waren auch jetzt vorhanden. Der Geldmangel Gordons war groß, da das Geld, welches für ihn von Kairo abgegangen war, Karkum nicht erreicht hatte. Er hatte bereits für 50,000 Lfr. Papiergeld ausgegeben. Seit dem Beginn der Belagerung waren von den Leuten Gordons nicht ganz 700 getödtet worden.

Der dritte und letzte Brief datirt vom 31. Juli. In demselben heißt es, daß alle Hoffnung auf Hilfe von England gescheitert sei, so daß nach längstens zwei Monaten nach Verbrauch der nur noch spärlichen Vorräthe die Stadt fallen müsse; es sei nicht möglich, mit dem Soldaten und der großen Menge von Weibern, Kindern u. s. sich einen Weg durch die Araber zu bahnen. In etwas eigenthümlichem Gegensatz zu dieser Hoffnungslosigkeit steht aber die nun folgende Schilderung mehrerer für Gordon günstigen Kämpfe. Am 28. Juli machten die sudanesischen Truppen unter Mehemet Ali Pascha einen Angriff, der einen schweren Verlust der Araber zur Folge hatte. Gordon hatte den Soldaten verboten, die Köpfe der getödteten Rebellen mitzubringen, so daß sich die genaue Zahl der Letzteren nicht feststellen ließ; sie brachten dafür aber eine reiche Beute von Munition und Waffen mit. „Diese Aktion“, heißt es in dem Briefe der „Times“ wörtlich, „hat die Rebellen zerstreut, welche Tag und Nacht in unsere Linien bei Bari am blauen Nil gefeuert hatten.“ Am folgenden Tage, den 29., fuhr eine kleine Flotte von fünf mit Kanonen versehenen Dampfern und vier in gleicher Weise ausgerüsteten Transportbooten, auf denen sich Thürme befanden, nach Garsaff am blauen Nil hinauf. Dieselben zerstörten auf ihrem Wege 13 kleine Forts, fanden aber bei Garsaff zwei große starke Forts, deren zwei Kanonen jedoch nach achtstündiger Beschießung unbrauchbar gemacht wurden. Die Araber unterhielten ein starkes Feuer, fügten aber den Fahrzeugen, die sämtlich kugelfest gepanzert waren, nur geringen Schaden zu. Am Abend wurden die Rebellen aus den Forts vertrieben.

Die „Times“ ist der Ansicht, daß die hier zuletzt erzählten Ereignisse in Verbindung mit den früheren glücklichen Erfolgen Gordons die Rebellen endlich zur Aufgabe der Belagerung bewogen haben könnten.

Falls die Engländer darauf gerechnet haben sollten, daß die französische Regierung durch die Verhandlungen mit China verhindert wäre, der in Gemeinschaft mit den drei Kaiserreichen erlassenen Protestnote gehörigen Nachdruck zu geben, sehen sie sich in ihren Erwartungen getäuscht. Die heute vorliegenden Mittheilungen über den französisch-chinesischen Konflikt stimmen darin überein, daß ein Ausgleich zu erwarten steht. So wird dem „Temps“ aus Berlin telegraphisch mitgetheilt, der französische Botschafter de Courcel habe vor seiner Abreise nach Paris eine Unterredung mit dem chinesischen Botschafter gepflogen, auch seien Aussichten auf ein freundschaftliches Arrangement vorhanden. Letzteres ist, wie hervorgehoben wird, die Uebersetzung aller politischen Kreise. Weiter liegt folgende telegraphische Mittheilung vor:

New York, 30. September. Dem hiesigen chinesischen Konful ging eine Depesche zu, in welcher der baldige Abschluß eines friedlichen Uebereinkommens der chinesischen Regierung mit Frankreich als höchst wahrscheinlich bezeichnet wird.

Andererseits wird aus Kairo telegraphisch gemeldet, daß die ägyptische Regierung, ohne sich um die Protestnote zu kümmern, die für die Amortisirung der Staatsschulden bestimmten Einkünfte an das ägyptische Finanzministerium und nicht an die Staats-schuldenverwaltung abführen läßt. So sind dem ägyptischen Finanzminister bereits 60,000 Pfd. Sterling aus den Einnahmen zugegangen, welche speziell für die Staatsschuld bestimmt sind. Zugleich wird mitgetheilt, daß die Einnahmen dieser Art bis zum 25. Oktober 350,000 Pfund Sterling betragen werden. Im Hinblick auf diese Vorgänge darf man darauf gespannt sein, welche Schritte die Unterzeichner der Protestnote nunmehr thun werden. Der „N. Z.“ wird gemeldet:

Paris, 30. September. Das offiziöse Blatt „Paris“ weist die auf angeblich übertriebenen oder falschen Informationen beruhenden Anschuldigungen gegen die auswärtige Politik Jules Ferry's entschieden zurück und sucht nachzuweisen, daß der leitende Minister lediglich mit Deutschland gemeinschaftliche Interessen verteidigt, so daß weder von einer Allianz, noch von Ausgeben berechtigter Forderungen die Rede sein könne. Die auswärtige Politik des Kabinetts sei nach wie vor die Politik der freien Hand. Der „Télégraphe“ fährt fort, Informationen bezüglich der deutsch-französischen Allianz zu veröffentlichen. Heute meldet das Blatt, die neu durch den Fürsten Bismarck vorgeschlagene Konferenz werde am 23. Oktober stattfinden und darauf die durch den französischen Botschafter de Courcel vorbereitete deutsch-französische Konvention zur Geltung kommen. Die Gründe über günstige Aussichten der wieder angeknüpften Unterhandlungen mit China gewinnen an Bestand.

Ausland.

Paris, 29. September. Gestern Abend fand in Bugancy (Ardennen) die Enthüllung der Statue des Generals Chanzy statt. General Chanzy war bekanntlich ein Sohn der Ardennen und in dem Kle-

nen Neuart, 7 Km. von Bugancy, geboren. Der Enthüllungsfestlichkeit wohnten die Senatoren und Deputirten des Departements, die militärischen Behörden, viele ehemalige Kriegsgelamerten des Generals und natürlich zahlreiche Bewohner der Stadt und der Umgegend bei. Selbstamer Weise war jedoch weder ein Minister noch irgend ein offizieller Vertreter der Regierung anwesend, wie auch kein Militär zu der Feierlichkeit kommandirt war. Der General Gallery, der Abgeordnete Philippoteaux und Baron Labouette hielten Reden, in denen die militärischen Verdienste und der Patriotismus des berühmten Generals gefeiert wurden. Das Standbild, ein Werk des Bildhauers Croisy, stellt den General in Feldmarschallsform dar, aufrecht und die rechte Hand auf den gezogenen Degen gestützt. Auf dem Sockel stehen die Worte: A Chanzy — ces compatriotes.

Zur selben Zeit wurde gestern in Bougival bei Paris ein anderes Denkmal enthüllt, welches drei im Kriege von den Deutschen erschossenen Franktireurs errichtet worden ist. Bei dieser Gelegenheit führten die Patriotenliga und ihr Chef Paul Deroulede das große Wort. Der Ton der dabei gehaltenen „patriotischen“ Reden, welche mit Hochs auf die Republik und Elsaß-Lothringen schlossen, braucht nicht weiter hervorgehoben zu werden.

London, 29. September. (R. Z.) Hier läuft das falsche Gerücht um, der deutsche Reichskanzler werde, falls der Kaiser gesund bleibe, den Bringen von Wales besuchen. Dasselbe ward herbeigeführt durch die deutsche Kronprinzessin, welche Gladstone gelegentlich ihres jüngsten Besuches wiederholt sah und gern eine persönliche Annäherung zwischen Bismarck und Gladstone vermitteln möchte. Am 24. d. M. brachte die „Times“ einen sonderbaren Leitartikel, der durch die liebenswürdig frauenhaften Bemühungen der deutschen Kronprinzessin in eine interessante Beleuchtung gerückt wird. Die „Times“ bespricht die Enthüllungen über Ehlers und sprang dann aus einmal auf das Verhältnis Gladstones und Bismarcks über. Mächtige und götterische Triumphe, welche sich aus der Ferne beobachtet, empfinden ihre Wunderlichkeiten, werden sie jedoch durch irgend eine Ursache in engem Raum zusammengebracht, so bemerken sie sofort die unter der absonderlichen Oberfläche schlummernde Kraft. Mißverständnisse zwischen der englischen und deutschen Staatskunst könnten vielleicht beseitigt werden, wenn das Schicksal es gefügt hätte, daß Gladstone und Bismarck sich persönlich kennen gelernt hätten. Unterredungen in Berlin brachten den Kanzler und Lord Beaconsfield zu Beziehungen warmer Anerkennung, das deutsch-österreichische Bündniß begann damit, daß die beiden leitenden Staatsmänner ihre guten persönlichen Eigenschaften entdeckten. In dieser Zeit des leichten Verkehrs wurde es ersichtlich, wenn es Mode wäre, daß die Staatsmänner verschiedener Länder die Gelegenheit zur Knüpfung persönlicher Freundschaften ergreifen. Politische Bündnisse würden nicht oft verabredet werden, das würde auch unverträglich sein; aber sie würden wenigstens nicht durch eine verkehrte Auffassung einer Zufälle des Temperaments gefährdet werden. Frühere Eindrücke, daß ein Mann von europäischem Ruf Launen und menschlichen Schwächen unterworfen sei, wögen nicht in einem Augenblicke zerstreut werden, würden aber wenig verschlagen, wenn sie durch die Erkenntniß berichtigt werden, daß die Schwäche der Oberfläche einen Ueberfluß an innerer Kraft nicht ausschließt. So etwa die „Times“, welche wohl selbst kaum der aufrichtigen Uebersetzung ist, daß Gladstone's persönliche Verkehr mit Bismarck genügen würde, die alten guten Beziehungen zwischen Deutschland und England wieder herzustellen. Was den Unmuth der friedensbedürftigen Völker gegen das England des Herrn Gladstone in erster Linie hervorgerufen hat, das ist die Erkenntniß, daß Gladstone in der Spannung der kontinentalen Gegensätze ein Mittel erblickt, die englischen Grenzen auf Kosten Deutschlands zu entlasten. Diese Politik Gladstone's ist ihrerseits bedingt durch das schreiende Mißverhältnis zwischen Englands weltumspannendem Umfang und Englands militärischer Macht; denn dieses Mißverhältnis zwingt Gladstone, darauf zu sinnen, die Vertiefung der englischen Interessen gegen Rußland und Frankreich durch eine Heppolitik zum Heil auf Deutschland abzuwälzen. Nur eine radikale Aenderung dieser Verhältnisse kann uns Deutsche in bessere Beziehungen zu der Staatskunst eines Volkes bringen, dessen Kultur und dessen stilkraft und Tüchtigkeit wir aufrichtig bewundern.)

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 1. Oktober. In der Zeitschrift „Die Nation“ vom 16. August d. J. findet sich ein Aufsatz, betitelt: „Die Lage der Stenographie“, welcher, von einem sowohl des Stenographen wie des Gabelberger'schen Systems kundigen Verfasser herrührend, die Stenographiefrage in durchaus objektiver Weise beleuchtet. Der Verfasser geht von der gegen Ende v. J. vom preussischen Kultusminister an die Vorsteher höherer Lehranstalten ergangenen Anfrage aus. Er erklärt als bedauerlich, daß erst ein amtliches Vorgehen einem weiteren Kreise die Augen öffnete über ein so wichtiges wissenschaftliches Hilfsmittel und sagt dann, die Regierung könne überzeugt sein, daß sie mit der Beschleunigung eines abschließenden Urtheils sich den Dank eines großen Theiles der Bevölkerung erwerben würde. Die Verschiedenheit der in Preußen existierenden Systeme sei die Klippe gewesen, an der die Einführung in den (höheren) Schulen bisher gescheitert sei. Die abwartende Haltung der Regierung ließ den Kampf nur noch heftiger werden. Die Vertreter beider Systeme wandten oft die größte Mühe darauf, ihre Systeme gegenseitig in den Augen des Publikums zu diskreditiren, um dadurch Jeden, der die Lust zur Erlernung der Stenographie in sich

spürte, zurückzuführen. Neben dem Indifferentismus, der jeder Neuerung hindernd in den Weg trete, sei es vor Allem dieser Unfand gewesen, der die Stenographie in Preußen noch nicht habe in die weitesten Kreise bringen lassen. Eins lasse sich übrigens als Entschuldigung für den Kampfesgeist beider Schulen anführen. Man war sich beiderseits bewußt, daß man in Preußen um die Existenz kämpfte, und je mehr für die Stenographie Schule auf dem Spiele stand, da sie in Deutschland einzig und allein in Preußen festen Fuß gefaßt hatte, während Gabelberger's System schon in Oesterreich, Sachsen und Bayern ihren gesicherten Bestand hatte, um so gereizter war die Sprache der Stenomeer. Wäre dieser Zwist nicht gewesen, die Regierung hätte schon längst einen Stamm von Interessenten gefunden, welcher die Einführung der Stenographie in die Schulen gefordert und sicher auch errungen hätte. So habe dieselbe erst Veranlassung gehabt, auf die Frage näher einzugehen, als seitens pädagogischer und ärztlicher Autoritäten eine nähere Untersuchung gewünscht wurde; erst als die Schülerüberbürdung nicht mehr zu leugnen war und die zunehmende Kurzsichtigkeit in den höheren Schulen den Hygienikern die Gewißheit aufdrängte, daß die edige Kurrentschrift dem Auge schade, konnte die Beseitigung des alten Japses versucht werden. — Der Verfasser des sehr beherzigenswerthen und zeitgemäßen Aufsatze kommt dann zu folgendem Resümee: „Nehmen wir einmal an, daß Vorzüge und Nachteile beider Systeme, des Gabelberger'schen und des Stenographen, sich die Waage halten, so möchten wir, wenn wir wissen, daß das System des Erfinders der deutschen Stenographie bereits in Oesterreich, Bayern und Sachsen Eingang in die Schulen gefunden und sich vollständig bewährt hat, und wenn wir wollen, daß die Deutschen sich in ihrer Schrift verbessern, zu dem Schlusse kommen, daß die Gabelberger'sche Stenographie in den Schulen Preußens einzuführen ist. Das System Gabelberger's hat aber auch unserer Meinung nach als solches so große Vorzüge vor dem Stenographen, daß es vom rein pädagogischen Standpunkte aus vorsehlt wäre, das Letztere einzuführen.“

Das Programm der hier zu bildenden Gewerbekammer deutet auf eine überreiche Beschäftigung für die Mitglieder dieses Instituts. Es umfaßt, wie die „N. St. Ztg.“ mittheilt, nicht weniger als acht Punkte: 1) die Beschaffung eines Eisdrehers; 2) die Realisirung der Wünsche und Erwartungen der Kaufmannschaft, welche in ihren Jahresberichten ausgesprochen worden; 3) Besprechungen über Wohlfahrts-Einrichtungen, welche nach den Berichten des Gewerbeausschusses für wünschenswerth erachtet werden; 4) Vorschläge zur Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen; 5) Einrichtung von Industrie-Fachschulen; 6) Handarbeiten-Unterricht für Arbeiterinnen; 7) Einführung und Durchführung des Kranken- und Unfallversicherungs-Gesetzes; 8) Beratungen von Fragen von lokalem Interesse. Zurückgewiesen wurden jedoch Fragen von allgemeinem Interesse und Eisenbahn-Personen- und Güter-Tarife betreffend. Die Mitgliederzahl der Gewerbekammer wird sich auf 32 belaufen; außerdem hat das Ministerium sich vorbehalten, in besonderen Fällen der Kammer noch Sachverständige hinzuzufügen, welche in derselben die Rechte der Mitglieder besitzen. Die Mitglieder selbst werden in dem nächsten Provinziallandtage gewählt, und zwar nach den Vorschlägen der Vorsteher der Kaufmannschaft; bis dieser zusammentritt, ist Herr Regierungspräsident Wegner zum Vorsitzenden des provisorischen Komite's bestimmt worden, dessen Geschäfte er unter Zuziehung von Kommissarien führt.

Am Friedrich-Wilhelms-Realgymnasium zu Stettin sind die ordentlichen Lehrer Dr. Karl Meyer und Albert Koch zu Dozenten ernannt worden.

Die aus Dänemark in den hiesigen Hafen einlaufenden Schiffe werden seit einiger Zeit von der hiesigen Polizei nach sozialdemokratischen Schriften durchsucht und sind auch bereits auf den Dampfern „Uffo“, „Dronning Lovisa“ und „Marbus“ Exemplare des „Sozialdemokraten“, allerdings in sehr geringer Anzahl, bei der Schiffmannschaft gefunden worden.

Der Regierungsekretariats Assistent Keller beim königlichen Ober-Präsidium feiert heute sein 25jähriges Dienstjubiläum.

Dem Seminar-Direktor Lohmann ist das Direktorat des Schullehrer-Seminars zu Pölitz verliehen worden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: „Der Raub der Sabinerinnen.“ Schwan in 4 Akten.

Weimar, 25. September. Am 10. November d. J. wird die Deutsche Schiller-Stiftung ihr 25jähriges Bestehen feiern. Mit dieser Feier wird zugleich die Feier des 125. Geburtstages Schiller's verbunden werden. Der Vorort der Deutschen Schiller-Stiftung beabsichtigt diesen Tag zu einem nationalen Festtag zu erheben und fordert die höheren Schulen Deutschlands zu einer würdigen Gedenkfeier auf. Aber er möchte auch, daß die Schiller-Stiftung, dieses oft gepriesene Nationalwerk, bei dieser Gelegenheit eine materielle Unterstützung erfare und überhaupt sich neue Freunde und Förderer erwerbe. Wir müssen diesen edlen Bestrebungen unferen ungetheilten Beifall zollen und würden es gern sehen, daß eben so wie die bedeutenden Schulen unseres Großherzogthums sich bereit erklärt haben, alljährlich zum Festen der Schiller-Stiftung einen Festakt zu veranstalten, viele höhere Schulen Deutschlands sich die Veranstaltung eines solchen jährlich wiederkehrenden Festaktes angelegen sein lassen würden, um so dem Schiller-Kultus einen nachhaltigen und wirksamen Ausdruck zu geben und die Thätigkeit einer

Stiftung zu fördern, welche der kräftigen Unterstützung bedarf, wenn sie nicht gänzlich auf die Stufe einer Almosenanstalt herabsinken soll.

Bermischte Nachrichten.

Leipzig-Schöna, 27. September. Nach der heute ausgegebenen Nr. 130 der Kurliste wurden bis jetzt in dieser Saison 7583 Badegäste gezählt, die sich auf 5701 Parteien theilten. Außerdem wurden bis 25. September 26,434 Passanten und Touristen gemeldet.

(Aus dem Leben der Kalmüden.) Herr Moltchanow, der stets auf Reisen begriffene Korrespondent der „Nowoje Wremja“, schildert in einem Briefe das Leben der Kalmüden am Schwarzen Meer. Wir entnehmen dieser Schilderung Folgendes: „Die Kalmüden sind das salbste Volk von der Welt. Der ewiglächelnde, stets zufriedene aussehende Kalmüde führt ein ganz entsehlisches Leben. In seiner Abtöte Schmutz und Armuth, und außerhalb der Abtöte — Arbeit im Wasser, sowohl im Sommer als auch im Winter. . . Das gesellige Leben der Kalmüden ist ein unglaublicher Anachronismus in unserem Jahrhundert. Der Kalmüde glaubt fest wie ein Kind an die Heiligkeit seines Priesters, „Gijun“ genannt, der das Volk ausfaugt, und an die Heiligkeit seiner Klöster, die reich sind und sich stetig noch mehr bereichern, und in welchen die Priester erzogen werden. Die Eltern haben das Recht, ihr Kind dem Priesterstande zu weihen; sie thun das, indem sie ihrem Kinde eine reiche Kappe aussetzen. So wie dieses geschehen ist, ändern die bisherigen Spielgenossen des „Geweiheten“ diesem gegenüber ihr Betragen: sie scheeren und waschen nicht mehr mit ihm, sondern grüßen ihn ehrfurchtsvoll. Um Alter von 12 bis 14 Jahren wird der auf diese Weise Geweihte dem Kloster übergeben, wo er in der Theologie unterwiesen wird. Mit dem 25. Jahre hat er gewöhnlich den Kursus beendet und verläßt dann das Kloster als wohlberathigter Gijun, d. h. als Priester, Arzt und Wahrsager. . . Dem Gijun gefällt das Pferd eines anderen Kalmüden. Er tritt auf ihn zu und sagt ihm: „Stehe zu, mein Freund, dieses Pferd wird Dir viel Kummer und Unglück bringen!“ Der Kalmüde erbleicht, steigt vom Pferde und übergiebt das Pferd dem Gijun mit den Worten: „Rette mich vom Unglück!“ Ein anderer Kalmüde erkrankt. Der Gijun wird gerufen und spricht, nachdem er die Wunde auf dem Herd oder das Wässer in einem Gefäß aufmerksam betrachtet, zum Kranken: „Bruder, diese Krankheit hast Du von Deinem werthvollen Stier!“ Der Stier wird sofort dem heiligen Arzt überliefert. Stirbt ein Kalmüde, so fällt sein Habe und Gut nicht seinen Kindern, sondern dem Gijun und dem Kloster zu. Es ist daher nicht wunderbar, daß dieses Volk so furchtbar arm und unzufrieden ist; wunderbar ist nur, daß die offiziellen über die Kalmüden eingesetzten Kuratoren bis jetzt diesem Mißstande ihre Aufmerksamkeit nicht geschenkt haben und das Volk vor einer solchen groben Exploitation nicht schützen.“

(Verschwundene Inseln.) Nachrichten aus Batavia besagen, daß die zwei Inseln Steers und Calmyer, die voriges Jahr zur Zeit des Ausbruches des unterirdischen Vulkans Krakatau entstanden, vom Meere wieder verschlungen worden sind. Der Vulkan Merapi in Java ist seit einiger Zeit in einem Zustande der Thätigkeit, der zunehmen scheint, und in mehreren der benachbarten kleineren Inseln sind Anzeichen einer seismischen Aktion sehr fühlbar.

(Schwäbischer Humor.) In ein Gasthaus in der Residenz trat ein Mann mit drei Kindern und nachdem alle Platz genommen hatten und auch Bier beigebracht war, fragte derselbe die Kinder: „Kinder, habt ihr ou Hunger?“ — „Ja.“ — „Möget ihr Bratwürst?“ — „Ja, ja.“ — „Kellnerin bring! Se an ein, zwei, drei Bratwürst; na, mir könnst Se an zwei bringe, also fünf Stück.“ Die Bratwürste kommen. — „So, lenst Euch no guet schmede, möget Ihr an Brod?“ — „Ja.“ — Kellnerin, Brod.“ Fröhliches Gabelgefirr. — Endlich sind die Würste verteilt; vergnügt Gesichter der Kinder. — „So, Kinder, hat's Euch g'schmedt?“ — „Ja.“ — „Wollt Ihr vielleicht noch Würst?“ — „Ja, ja.“ — „Kellnerin noch e Bärl.“ Auch dieses verschwindet. Der Gast hat soeben ein frisches Glas Bier bekommen, da erhebt er sich, nimmt Hut und Etod und sagt zu den Kindern: „So, Kinder, daß Ihr sein brav seid, und Euch guet aufführet, i komm glet wieder, i hol mir no schnell Zigarette.“ — „D. ja.“ Fünf Minuten vergehen, eine Viertelja eine halbe Stunde vergeht, der Mann kommt nicht. Da sprach der Wirth zu den Kindern: — „Aber Euer Vater kommt lange nicht?“ — „Des isst jo unser Vater gar net; uns hen so draue g'spielt, no kommt e Ma? zu uns und sagt: Kinder, wöllet Ihr Bratwürst? Wir hen no alle g'schre: Ja. Do hot no der Ma? zu uns g'sagt: So, geh'n wir do rei. Und no hend mer mit-gange.“

(Gute Wirkung.) „Wie kommt es denn, daß Herr Schwindel seit einiger Zeit so anständig ausseht?“ — „Well er bis vor Kurzem vom ersten Male in seinem Leben in durch aus geordneten Verhältnissen gelebt hat.“ — „Wieso denn?“ — „Er hat ein halbes Jahr lang brammen müssen.“

Verantwortlicher Redakteur: B. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Pest, 1. Oktober. Die Sektionen des Abgeordnetenhauses haben sich konstituiert. In acht Sektionen hat die liberale Partei die Majorität, in einer die Opposition.

Petersburg, 1. Oktober. An Stelle des Obersten von Dahler ist der Oberstleutnant Butakoff, zweiter Geschäftsführer der Kanäle des militärischen Gelehrten-Komitees, zum Militärvollmächtigten in Berlin ernannt worden.